

## Umbrüche, Aufbrüche und Zäsuren – Gedächtnisverlust und Identitätssuche in Hans Henny Jahnns *Ugrino und Ingrabanien*

Hans Henny Jahn, der 1894 in Stellingen geboren wurde und 1959 in Blankenese starb, war ein Hamburger Schriftsteller, zu dessen bekanntesten Werken der Roman *Perrudja* (1929) und die Trilogie *Fluss ohne Ufer* (1949) zählen. Der vorliegende Artikel wird sich jedoch nicht mit diesen Büchern auseinandersetzen, sondern mit dem frühen Text *Ugrino und Ingrabanien* (1916), der zu Lebzeiten Jahnns unveröffentlicht geblieben ist. Die Textgrundlage ist dabei die *Hamburger Ausgabe* der Werke Jahnns, die von Ulrich Bitz und Uwe Schweikert herausgegeben wurde. Da der Text nur fragmentarisch und aus dem Nachlass vorliegt, befinden sich editorische Eingriffe Bitz und Schweikerts im Text, die hier, zugunsten der besseren Lesbarkeit, aus den Zitaten herausgekürzt wurden. Orthographische Fehler oder Eigenheiten der Jahnns'schen Schriftsprache bleiben jedoch unverändert erhalten.

Vor dem Hintergrund, Umbrüche, Aufbrüche und Zäsuren als Transformationsprozesse zu verstehen, soll die Frage gestellt werden, wie diese Transformationsprozesse literarisch dargestellt und verarbeitet werden. Dabei gerät das Verhältnis von Traum und Wachwirklichkeit als ästhetische Darstellung ebendieser Transformationsprozesse in den Fokus der Betrachtung. Die narrative Instanz<sup>1</sup> in *Ugrino und Ingrabanien* ist ein Mensch, der alle 24 Stunden sein Gedächtnis verliert und daher nicht weiß, wer er ist. Er macht sich auf den Weg, um mit dem Schiff zur Insel Ugrino zu reisen, in der Hoffnung, dort seine Erinnerung wiederzufinden. Doch auch die Ankunft auf Ugrino kann gegen die Amnesie nichts ausrichten: Der Gedächtnisverlust ist absolut und die Erinnerung an die eigene Identität kann nicht wiedererlangt werden.

Die drei Leitbegriffe, Umbruch, Aufbruch und Zäsur können im Hinblick und in Anwendung auf den Text *Ugrino und Ingrabanien*, so mein Vorschlag, als Transformationsprozesse verstanden werden, an denen sich die Handlung des Textes entfaltet und strukturiert:

- Im täglichen Gedächtnisverlust in der Wachwirklichkeit vollzieht sich ein Umbruch, der eine Auseinandersetzung mit den Themen der Erinnerung, dem Gedächtnis und dem Verhältnis von Traum und Wachwirklichkeit provoziert.

---

<sup>1</sup> Der Begriff ‚narrative Instanz‘ ist hier identisch mit dem Begriff des Erzählers/der Erzählerin. Martínez und Scheffel verweisen darauf, dass „die herkömmlichen Begriffe <Erzähler> bzw. <Leser> im Fall der fiktionalen Erzählung also nicht notwendig eine bestimmte männliche oder weibliche Person, sondern [...] grundsätzlich als neutrale Bezeichnungen für eine Rolle zu verstehen [sind], die auf ganz verschiedene Weise ausgefüllt werden kann (insofern sind die schwerfälligen, aber neutralen Formulierungen <narrative Instanz> bzw. <narrativer Adressat> in der Sache treffender als der von uns wie von den meisten Erzählforschern gebrauchte personifizierende Ausdruck <Erzähler> bzw. <Leser>)“ (Martínez und Scheffel 2019, 89f.). Diesem schwerfälligen Begriffsgebrauch wird hier dennoch gefolgt.

- Als Konsequenz des Gedächtnisverlusts vollzieht die narrative Instanz einen Aufbruch in Form einer Schiffsreise zur Insel Ugrino. Während der Reise versucht sie ebenfalls mit Hilfe literarischer Texte ihre Identität wiederzuerlangen.
- Eine Zäsur des Geschehens erfolgt auf zwei Ebenen: in einem mythologisch-vermittelten Traum vom Tod des Geliebten und der Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit, gelangt die narrative Instanz das erste Mal zu einer stabilen personalen Identität. Dass sich dadurch nichts an der Verfasstheit der narrativen Instanz ändert und die tägliche Amnesie erhalten bleibt, kann als zweite Zäsur verstanden werden.

Das ist thetisch formuliert und bedarf weiterer Erklärung sowie Interpretation. Darum soll im Folgenden gezeigt werden wie sich (a) Umbruch, (b) Aufbruch und (c) Zäsur im Text darstellen und welche weiteren Themen dadurch verhandelt werden.

#### (a) Umbruch

Bei der narrativen Instanz des Textes handelt es sich um einen namenlosen Mann, der, wie erwähnt, alle 24 Stunden sein Gedächtnis verliert. Mag auf dem Grunde seiner Seele auch eine Welt sein, so ist es „als sei sie zertrümmert und zerschlagen, weil sie von hoch herabfiel“ (Jahnn 1993, 1201). Schweikert, der diesen ersten Satz an eine spätere biographische Aussage Jahnn's anknüpfend als „Sturz in die Selbstfindung“ versteht, sieht hier bereits auf die „Reise in Richtung nach innen“ verwiesen und verknüpft sie mit biographischen Erlebnissen des jungen Jahnn, der auf einer „Fahrt nach Amrun 1913 [...] mit dem Freund Gottlieb Harms der beklemmenden Enge des bürgerlichen Daseins auf einem Schiff zu entfliehen [versucht]“ (Schweikert, in: Böhme und Schweikert 1996, 82). Wird sich zeigen lassen, dass das Faktum des täglichen Gedächtnisverlusts als Umbruchsphänomen tatsächlich eine doppelte Reisebewegung anstößt (d.h. eine physische Schiffsreise nach Ugrino als auch eine existenzialistische Reise der Selbstfindung in Richtung nach innen), so interessiert hier die tatsächliche oder auch nur unterstellte Anschlussfähigkeit an Jahnn'sche Biographeme nicht.<sup>2</sup> Die grundlegende Verfassung der narrativen Instanz ist, wie bereits erwähnt, die Folgende: „So weit ich auch zurückdenken kann, ich habe keine Erinnerung mehr.“ Hat sie auch das Gefühl, dass sie „manchmal an stürmischen Abenden [...] wieder kommen [müsste] wie irgend ein Traum, der sich wiederholt“ (Jahnn 1993, 1201), so bleibt nur das Faktum des sich täglich

---

<sup>2</sup> Schweikerts Artikel ist dabei exemplarisch und symptomatisch für eine Jahnn-Forschung, die in der Biografie Hans Henny Jahnn's einen privilegierten Interpretationszugang zu dessen Werk zu sehen scheint. Der ständige Verweis auf Tagebücher und Briefe Jahnn's lässt für diese Interpreten keinen Zweifel daran, dass es sich bei dem Jahnn'schen Werk um den Versuch handelt, das eigene Leben in Literatur zu überführen.

wiederholenden Gedächtnisverlusts. Dieser Gedächtnisverlust mag auf den ersten Blick absolut erscheinen, aber die Tatsache, dass sich die narrative Instanz konsistent daran erinnern kann, dass sie sich an nichts erinnern kann, macht die Amnesie damit zur einzigen unhintergehbaren Sicherheit.

Dass die Erinnerung gerade mit dem Traum in Verbindung gebracht wird, lässt jedoch aufhorchen. Denn Träume sind klassischerweise „flüchtige, subjektive Gedankenwelten“ und „[j]egliches Wissen über diese imaginären Vorstellungen im Wachzustand ist an fragile Gedächtnisprozesse und Erinnerungsfähigkeiten geknüpft“ (Kreuzer 2014, 12). Als ein vom Wachleben abgegrenzter, notwendigerweise subjektiver Bewusstseinszustand<sup>3</sup>, kann er erst in der Differenzerfahrung (d.h. nach dem Aufwachen) als Traum begriffen werden.

Der Gedächtnisverlust der narrativen Instanz macht aus dem Wachleben jedoch eine ebenso flüchtige und subjektive Gedankenwelt, welche Traum und Wirklichkeit qualitativ annähert und ununterscheidbar machen. Wenig verwunderlich schreibt Schweikert daher, dass der Text an vielen Stellen „einer ‚participation mystique‘, einer obsessiven Entrückung“ (Schweikert, in: Böhme und Schweikert 1996, 83) gleiche:

Traum und Bewußtsein, Vergessen und Erinnerung, erschaut und wirkliche Welt, heiliges Pathos und ernüchternde Realität lösen einander übergangslos und wie selbstverständlich ab. Der Ich-Erzähler setzt sich einer gefahrenreichen, um Leben oder Tod gehenden Navigation durch Traum und Zeit aus. (Schweikert, in: Böhme und Schweikert 1996, 83)

Dass dem Traum dennoch mindestens eine handlungsanleitende Funktion innewohnt, soll weiter unten, wenn es um den Begriff der Zäsur geht, erklärt werden. Hier lässt sich festhalten, dass, wenn die Wachwirklichkeit als Bewusstseinszustand, der ganz zentral mit der Fähigkeit des Erinnerns zusammenhängt, und der Traum als Bewusstseinszustand verstanden wird, der erst ex post im Wachzustand als solcher erkannt werden kann, ein täglicher Gedächtnisverlust die Unterscheidung zwischen beiden Zuständen einebnet. Die onirische Qualität des Textes, die sich in Handlungssprüngen, unerklärten Ortswechseln und logischen Brüchen zeigt, wird durch die Unzuverlässigkeit im Erzählablauf, die durch den Gedächtnisverlust der narrativen Instanz eingeführt wird, noch verstärkt. Muss sich die narrative Instanz jeden Tag aufs Neue orientieren und weiß aufgrund des sich zyklisch wiederholenden Vergessens nicht, wo sie ist und wer sie ist (wenngleich auch, dass sie sich an nichts erinnern kann), so sind auch die narrativen Adressaten mittelbar von diesem Gedächtnisverlust betroffen und müssen sich, analog zur narrativen Instanz in ihrer Erfahrungswelt, im Text wiederholt orientieren. Dass der Umstand

---

<sup>3</sup> So nennt bspw. Freud den Traum „ein vollkommen asoziales seelisches Produkt“ und der Literaturwissenschaftler Walter Schmidt-Hanissa verweist auf den solipsistischen Charakter des Träumens (vgl. Schmidt-Hanissa, in: Niehaus und Schmidt-Hannisa 2005, 135).

der eigenen Amnesie aber das einzige ist, das von der narrativen Instanz erinnert werden kann, macht die Frage nach Erinnerung und wie diese mit dem Vergessen verknüpft ist, erst sinnvoll.<sup>4</sup>

## (b) Aufbruch

Im Kampf gegen die tägliche Amnesie (und zur Orientierung für die Lesenden), gelingt es der narrativen Instanz jedoch, sich für einen kurzen Moment daran zu erinnern, womit seine eigene Geschichte beginnt: „Nein, sagte ich endlich, erlöst, es begann mit einer Überfahrt, und ich konnte mir die Einzelheiten dieser Fahrt ins Gedächtnis zurückrufen“ (Jahnn 1993, 1203). Die Fahrt als Aufbruch zur Insel Ugrino versteht Schweikert als biographischen „Versuch, die Sehnsucht nach einer anderen Welt, das ‚Traumland‘, das Jahnn *Ugrino* nennt, in der Schrift zu verwirklichen“ (Schweikert, in: Böhme und Schweikert 1996, 82).<sup>5</sup>

Im Kontext dieses Artikels wird die Überfahrt der narrativen Instanz nach Ugrino als Mittel verstanden, sich anhand des Gedächtnisortes Ugrino und mittels der Lektüre von Literatur daran zu erinnern, wer man selbst ist. Beide Verfahren werden als Versuche verstanden, ein autobiographisches Gedächtnis<sup>6</sup> auszubilden und durch das Wiedererlangen der Erinnerung eine personale Identität aufzubauen. Als Gedächtnisort verstehen wir hier mit Aleida Assmann Orte, in denen ein Gedächtnis „in den Orten selbst lokalisiert ist“ (Assmann 2018, 298). Die Insel Ugrino, so die These, ist ein Ort, den die narrative Instanz für die „Ordnung und Wiederauffindbarkeit [...] bestimmter Wissensgehalte“ (Cicero, in: Assmann 2018, 298), d.h. hier für das Wissen um die eigene Autobiographie, und damit zur Identitätskonstruktion, verwenden möchte. Der Versuch der narrativen Instanz, sich die Architektur der Gebäude Ugrinos ins Gedächtnis zu rufen, kann in eben diesem mnemotechnischen Sinne verstanden werden (Jahnn 1993, 1202). Aber die Amnesie schlägt sich auch auf der Überfahrt nach Ugrino nieder, sodass die narrative Instanz vergisst, weshalb sie sich überhaupt auf den Weg gemacht hat:

---

<sup>4</sup> Aleida Assmann nennt dieses reziproke Verhältnis von Erinnern und Vergessen die Psychomotorik des Erinnerns: „Zur Psychomotorik des Erinnerns gehört insbesondere, daß Erinnern und Vergessen stets untrennbar ineinandergreifen. Das eine ist die Ermöglichung des anderen. Wir können auch sagen: Das Vergessen ist der Gegner des Speicherns, aber der Komplize des Erinnerns.“ (Assmann 2018, 30)

<sup>5</sup> Wenngleich Schweikert in seinem Aufsatz die ganze Zeit die onirische Qualität des Jahnn'schen Textes betont, so nennt er Ugrino ein Traumland und charakterisiert die Überfahrt als „Initiation in eine Gegenwelt, die zugleich Alptraum und Paradies ist“ (Schweikert, in: Böhme und Schweikert 1996, 82) – eine Erklärung, welche Teile des Jahnn'schen Textes für eben diese onirische Qualität sprechen, sucht man in Schweikerts Text dennoch vergeblich.

<sup>6</sup> Das autobiographische Gedächtnis zeichnet sich dadurch aus, dass „alle Erfahrungen, die einen Selbstbezug aufweisen (d. h. alle Erfahrungen, die ich selbst erlebt habe), Teil des autobiographischen Gedächtnisses sind“ (Gudehus, Eichenberg, und Welzer 2010, 75).

Ich fuhr von einer Vergessenheit in eine andere Welt, wie man aus einem Schlaf in einen entsetzlichen Traum fällt. – Plötzlich ist Boden da – Bewußtsein. – Aber das war ja auch schon wieder untergegangen. Fuhr ich nicht von jemanden? (Jahnn 1993, 1204f.)

Nicht nur das: das erzählende Ich fürchtet sogar, auf dem falschen Schiff zu sein (Jahnn 1993, 1250), und ist daher auch furchterlich erschrocken, als der Kapitän die Ankunft in Ugrino ankündigt (vgl. Jahnn 1993, 1248), da sie davon ausgegangen ist „immer weiter [zu] fahren“ (Jahnn 1993, 1248).<sup>7</sup> Auch als die narrative Instanz an Land geht und dort im Hafen Ugrinos als Meister begrüßt wird, stellt sich die Erinnerung nicht ein. Vielmehr muss sie konstatieren, dass sie „fremd sei, so fremd, daß, alle Geschehnisse mir wie das unmittelbare Wirken irgendeines Geschickes erschienen“ (Jahnn 1993, 1262). Als man ihr mitteilt, dass sie nicht nur vorher auf Ugrino gewesen sei, sondern dass auch das Schloss auf der angrenzenden Insel Ingrabanien nach ihren Plänen erbaut wurde (vgl. Jahnn 1993, 1233), stellt sich statt der Erinnerung nur die Erkenntnis ein: „Nun konnte ich nicht länger zweifeln, man verwechselte mich mit jemandem“ (Jahnn 1993, 1262). Der Aufbruch nach Ugrino als Transformationsprozess, welcher der amnesischen narrativen Instanz einen Garanten für die Wiedererinnerung versprochen hat, muss scheitern, da das Vergessen so absolut ist, dass weder die Architektur des Schlosses Ugrino noch die Aussagen anderer Menschen anschlussfähig sind.

Der zweite Versuch des Aufbruchs, der parallel zur Reise nach Ugrino mit Schweikert als eine Reise mit Richtung nach innen verstanden werden kann, entfaltet sich an dem Versuch der narrativen Instanz sich über Literatur (und damit im weitesten Sinne auch Schrift) der eigenen Identität zu vergewissern.<sup>8</sup>

Der erste Text, der dabei auftaucht, ist das Neue Testament, welches jemand der narrativen Instanz „in die Tasche gesteckt hat“ (Jahnn 1993, 1206). Als auf der Schiffsfahrt nach Ugrino ein schrecklicher Sturm losbricht, erinnert sie sich dieses Buches und schöpft daraus Hoffnung, dass das Schiff nicht untergehen wird (ebd.). Nach einem weiteren Gedächtnisverlust will die narrative Instanz nach dem Neuen Testament greifen, aber es ist „alles aufgeweicht“ (Jahnn 1993, 1209). Die Identitätskrise kann damit gleichzeitig als eine Glaubenskrise verstanden werden, in der die christliche Religion im Wettstreit mit der Natur, die hier durch den Sturm dargestellt wird, unleserlich und damit unbrauchbar als Sinngarant geworden ist: „Es ist alles

---

<sup>7</sup> Die onirische Atmosphäre auf dem Schiff lässt an Foucaults Überlegungen zur Heterotopie denken, der vom Schiff schreibt, dass es „die Heterotopie par excellence“ (Foucault u. a. 2021, 21) sei.

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch Jahnn's Roman *Perrudja* (1985), in dem der gleichnamige Protagonist nicht weiß, wer sein Vater und seine Mutter sind und daher fürchtet ein Trollkind zu sein. Um sich der eigenen Identität und der Zugehörigkeit zur Menschheit zu vergewissern, liest Perrudja Bücher, um sich im Anschluss an die Lektüre wie die Romanfiguren zu gebaren.

aufgeweicht, sagte ich leise und konnte mich dann nicht dagegen wehren, daß ich an Leichen denken mußte, die im Wasser lagen“ (Jahnn 1993, 1209). In Konsequenz der Unleserlichkeit, wendet sich die narrative Instanz danach von den biblischen Worten in einer „Umkehrung des biblischen Schöpfungsprinzips“ (Schweikert 84) ab und der eigenen Schrift zu:

Dann springe ich auf, ich will schreiben, ich will mir aufschreiben, was ich erlebe und denke,  
damit es nicht wieder vergessen wird.  
Ich überlege mir: „Im Anfang war das Wort –“  
Lüge, Lüge! – Im Anfang war der Leib, die Liebe, Gott, Brunft, Hochzeit, Bildhauer,  
Marmor, Bronze. (Jahnn 1993, 1241)

Als das erzählende Ich jedoch zur Schreibfeder greifen will, um die Gedanken festzuhalten, brennt diese so sehr auf der Haut, dass sie die Niederschrift nicht vollzieht: „Ich will dies niederschreiben, ich greife zur Feder; aber der Halter ist von solcher Kälte, daß sie brennt.“ (Jahnn 1993, 1241).

Da die Verschriftlichung des Erlebten scheitert, wendet sich die narrative Instanz der Lektüre von Büchern zu. In einem dieser Bücher liest sie über Ahasver, den wandernden Juden, und „die Geschichte des Menschen, der vor Furcht nicht sterben konnte, und nun ewig fürchtend ruhelos durch die Lande gejagt wird“ (Jahnn 1993, 1241f.), und fragt sich, ob sie „nun dieser Jude war“ (Jahnn 1993, 1242).<sup>9</sup> Die fehlende Erinnerung und damit Anschlussfähigkeit des Gelesenen an vorhandenes Wissen, in anderen Worten: das Nichtvorhandensein eines autobiographischen Gedächtnisses, verhindert dass die Frage beantwortet werden kann. Stattdessen steigert sich die narrative Instanz in eine skeptische Raserei hinein, an deren Ende sie nicht mal mehr weiß, ob sie wach ist oder träumt:

Das Buch steigerte nur meine Unruhe. Wenn ich nun dieser Jude war?! Es gab keinen Beweis dafür; aber auch keinen dagegen.  
Ich konnte jeder sein, selbst Gott und Teufel, denn es gab keinen Beweis dagegen.  
Wie entsetzlich, daß die Dinge so unsicher sein konnten.  
Grün konnte rot sein und ewig ein zeitloser Traum – und ich selbst – überhaupt nicht,  
vielleicht, eine Gestalt, die einen Traum spielt. (Jahnn 1993, 1242)

Mag sich die narrative Instanz auch unklar darüber sein, ob sie sich in einer Wach- oder Traumwirklichkeit befindet, so lassen sich in dieser onirisch wirkenden Wirklichkeit dennoch klar von ihr abgegrenzte Traumdarstellungen finden. Das Geschehen in *Ugrino und Ingrabanien* kann trotz der onirischen Qualitäten der Wachwirklichkeit der narrativen Instanz

---

<sup>9</sup> Gleichzeitig aktualisiert sich der Aufbruch-Topos in der Wahl des Motivs des wandernden Juden Ahasver (vgl. Daemmrich und Daemmrich 1987, 336–40; Frenzel 2005, 19–27). Der Gedächtnisverlust, der hier an das Ahasver-Motiv geknüpft wird, erinnert an die Schilderungen Aleida Assmanns bezüglich Gedächtniskisten, in deren Kontext sie auf ein Gedicht Heines eingeht, das darauf verweist, dass die „Katastrophe des Vergessens“ (Assmann 2018, 120) ein urjüdisches Thema sei.

deshalb als Erzählung verstanden werden, in der „Träume von Beginn an deutlich erkennbar dargestellt und eindeutig von der Wachwelt abgegrenzt sind“ (Kreuzer 2014, 225). Die These ist dabei, dass die onirische Qualität des Textes nicht primär etwas über den Traum, sondern darüber aussagt, was geschehen würde, wenn ein Mensch alle 24 Stunden sein Gedächtnis verliert. Wäre dies der Fall, dann wird die eigene Erfahrungswelt so onirisch, dass sich die Unterscheidung in Wachwelt und Traumwelt auflöst. *Ugrino und Ingrabanien* ist mit Kreuzer gesprochen daher ein Text, der „metaphorisch als ‚verträumte‘ Wachwelt bezeichnet“ (Kreuzer 2014, 225) werden kann. Lässt sich die Überfahrt nach Ugrino auch als Traumreise lesen und das Durchqueren des Torbogens als Reise in eine andere Welt, „[w]ie wenn man aus dem Leben in den Tod tritt oder aus einer Kammer zu den Bahnen der Sterne“ (Jahnn 1993, 1249), so weist das Vorhandensein von markierten Traumdarstellungen dennoch darauf hin, dass der Text eine implizite Unterscheidung zwischen Wach- und Traumwirklichkeit vornimmt, unabhängig davon wie unklar diese Unterscheidung für die narrative Instanz auch sein mag.

### (c) Zäsur

Als positive Zäsur kommt dabei einem spezifischen markierten Traum, in dem die narrative Instanz träumt, dass sie Gilgamesch sei, die Funktion zu, welche die Wachwirklichkeit qua Gedächtnisverlust vermissen lässt: als Gilgamesch hat die narrative Instanz das erste Mal eine stabile personale Identität.<sup>10</sup>

Ich träumte, daß mir ein Name ward. Es war der Name eines Fremden. Der Name des Fremden war aber mein Name, der Name war zwischen den Ziegelmauern Babylons um den Etemenanki wach gewesen, in Ziegelplatten stand er mit Keilschrift gepreßt. Ich trug den stolzen Namen des großen Gilgamesch. [...] Ich trug den Namen nur um des Schmerzes willen, den Gilgamesch erlitten, um des größten Schmerzes willen, der je gelitten ward, um des tiefsten Leides willen, das niemals überboten wurde, ich trug den Namen um des Freundes Engidu willen. (Jahnn 1993, 1292f.)<sup>11</sup>

Die Möglichkeit, im Traum eine personale Identität und ein autobiographisches Gedächtnis auszubilden, kehrt das Verhältnis von Wachwirklichkeit und Traum um. Das Traumgeschehen ist stabiler und nicht von der Amnesie der Wachwirklichkeit beeinträchtigt. Als eigener Transformationsprozess nutzt Jahnn den Traum als ein Weiterschreiben und Umformen des Mythos. Dabei findet die „Bezugnahme auf das Epos unter dem Vorzeichen der Identifikation

---

<sup>10</sup> Zocco, die sich in ihrer Diplomarbeit *Sag an mein Freund, die Ordnung der Unterwelt* mit dem Gilgamesch-Epos als Intertext des gesamten Jahnn'schen Werks auseinandersetzt, liest diese Stelle als „einen Traum, in dem ihm [der narrativen Instanz] Gilgamesch begegnet“ (Zocco 2010, 46).

<sup>11</sup> Jahnn verwendet bei der Nennung Enkidus durchgängig Arthur Ungnads alte Schreibweise ‚Engidu‘. Wir folgen hier der neuen Schreibweise mit K.

mit Gilgamesch statt, das heißt als ein Weiter- und Wiederschreiben im Sinn von Renate Lachmann“ (Zocco 2010, 46). Weiter- und Wiederschreiben fasst Lachmann dabei unter dem Begriff der Partizipation zusammen, der einer von drei Umgangsweisen eines Autors ist, sich mit einem Prätext wie dem Gilgamesch-Epos auseinanderzusetzen. Das Weiter- und Wiederschreiben des Prätexts als dialogische Teilhabe an eben diesem Text speise sich dabei aus einer „Lust an der Wiederholung Erinnerung“ (Zocco 2010, 41).

Die Gestalt des Enkidu, die der narrativen Instanz im Traum erscheint, ist damit nicht nur ein weiterer Rekurs auf das Gilgamesch-Epos. Sie verweist als Anderer einerseits darauf, dass sich die Identitätsbildung der narrativen Instanz in Abgrenzung von ihr vollzieht.<sup>12</sup>

Engidu aber schritt neben mir, und ich kannte ihn. Ich nannte seinen Namen und er grüßte mich. Und er war in meinem Erinnern wie alle Tage, ich wußte die Vergangenheit, und die Zeit fügte wie Perlen sich aneinander. (Jahnn 1993, 1293)

Dass es sich bei dem Traumgeschehen aber eindeutig um einen Traum handelt, verdeutlicht die Tatsache, dass Gilgamesch und Enkidu nach langer Wanderschaft am Strand eine Pause einlegen, Enkidu sich niederlegt und in „einen Baumstamm [verwandelt], ward rauhes Holz, das keine Blätter mehr trug“ (Jahnn 1993, 1293). Erschreckt dieser Transformationsprozess die narrative Instanz, so stellt sie am nächsten Morgen jedoch fest, dass sich Enkidu, sobald angesprochen<sup>13</sup>, wieder in einen Menschen zurückverwandelt: „Und alsobald begann der Stamm zu Stöhnen und zu zittern. Und er verwandelte sich. Am Boden lag Engidu, mein Freund, und rieb sich die Augen. So ging es jahrein, jahraus“ (Jahnn 1993, 1293). Der vermeintliche Tod des Gefährten ist hier noch ein reversibler Zustand und die Transformation des lebendigen Enkidus in ein totes Stück Holz und vice versa vollzieht sich jeden Tag aufs Neue. Enkidus Transformation kann damit parallel zum täglichen Gedächtnisverlust der narrativen Instanz verstanden werden, dessen Amnesie sich ebenso zyklisch wiederholt wie Enkidus Verwandlung von einem Menschen in ein Stück Totholz.

Die Gewohnheit der Transformation Enkidus in einen Baumstamm wird eines Tages jedoch jäh unterbrochen, als die narrative Instanz erwacht und das „Holz, das den einzigen barg“ (Jahnn 1993, 1294) nicht mehr neben ihr liegt. Nach langer verzweifelter Suche findet sie den Baumstamm, aber dieser will sich nicht in einen Menschen zurückverwandeln:

---

<sup>12</sup> Vgl. zu Enkidu als Widerpart des Gilgamesch und dem Mythos der Zwillingsbrüderschaft bei Jahnn auch (Zocco 2010).

<sup>13</sup> Vgl. auch die siebente Tafel des Gilgamesch-Epos in der Übersetzung von Stefan Maul, in der Enkidu eine Holztür anspricht und „[m]it der Türe redet [...], so als sei (sie) *ein* Mensch“ (Maul 2020, 101).



Und ich schrie: Engidu, Engidu. Er aber wandelte sich nicht. Ich schrie: Ingedu, Engidu. Er aber wandelte sich nicht. Ich schrie abermals: Engidu, Engidu und warf mich auf ihn nieder, er aber wandelte sich nicht. Engidu war tot. [...]  
Da vernahm ich, daß der Stamm zu röcheln begann. Er röchelte und stöhnte, er zitterte; aber er verwandelte sich nicht. Kein Wort, kein Zeichen, nur Röcheln. Da weinte ich mehr, als zuvor. Er lebt, er lebt, aber ich kenne ihn nicht. Er spricht, ich aber verstehe ihn nicht. Er wandelt, aber ich weiß nicht wo und mit welcher Gestalt. Ausgelöscht ist mein Erinnern.  
(Jahnn 1993, 1294)

Wird der Traum durch die klare Markierung des Aufwachens erst auf der folgenden Seite beendet – „Ich erwachte und wußte den Traume“ (Jahnn 1993, 1295) –, so folgt vorher, und in den Text hineinmontiert, ein Ausschnitt der zehnten Tafel des Gilgamesch-Epos, „in denen Gilgamesch gegenüber der Schenkin Siduri seine Trauer über Engidus Tod und über seine eigene Sterblichkeit beklagt“ (Zocco 2010, 47).<sup>14</sup> Der Traum als Möglichkeit eine stabile Identität auszubilden, ist damit gleichzeitig eine negative Zäsur in Form der onirischen Vermittlung der eigenen Sterblichkeit.

Bleibt der narrativen Instanz nach dem Aufwachen auch für einen kurzen Moment das Wissen und die Erinnerung um den Trauminhalt, so ist jener doch schrecklich: der geliebte Freund Enkidu ist gestorben und wird nicht wieder zurückkehren. Der Traumrest vermischt sich sogleich mit der Wachwirklichkeit, sodass die narrative Instanz einen Holzstuhl in ihrer Kammer umarmt und wünscht, dass dieser sich zurück in einen Menschen verwandle: „Vor dem Holz des Stuhles sank ich nieder und flehte: sei Du's, sei Du's. Das Holz aber röchelte aber nicht“ (Jahnn 1993, 1295).

Die Erinnerung daran, Enkidu verloren zu haben, bleibt nach dem Erwachen des Traums im Gedächtnis der narrativen Instanz. Zwar kann sie schon bald „die Gestalt Engidus“ nicht mehr erinnern, doch die Suche nach Enkidu bzw. Enkidus Leichnam wird nun handlungsleitend. Auf einem Spaziergang betritt die narrative Instanz einen Tempel, in dem „überwunden schwarze Leiber lagen. Leiber aus schwarzem glänzendem Granit oder Basalt“ (Jahnn 1993, 1298). Die Erinnerung an den Verlust Enkidus wirkt in ihr noch so stark nach, dass sie davon überzeugt ist, dass „einer unter diesen Leibern Engidu war. Der eine oder andere. Ich aber kannte ihn nicht“ (Jahnn 1993, 1298). Auf die Zäsur des Erwachens und damit einhergehend den Verlust des geträumten Enkidu folgt ein neuer Aufbruch: „Die Suche nach Engidu im Allerheiligsten des Tempels nimmt die Gestalt einer spirituellen Suche nach Gott an“ (Zocco 2010, 47).

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu auch den Apparat in Jahnn's *Frühen Schriften*, in dem Schweikert darauf hinweist, dass Jahnn auf die Gilgamesch-Übersetzung Arthur Ungnads zurückgreift und aus Ungnads Buch *Die Religion der Babylonier und Assyrier* zitiert. (Schweikert, in: Jahnn 1993, 1442)

#### 4. Unterkapitel: Fazit

Es ist dafür argumentiert worden, dass wir Umbruch, Aufbruch und Zäsur als drei verschiedene Transformationsprozesse verstehen können, die im vorliegenden Text literarisch verarbeitet und dargestellt werden. Dabei ließ sich zeigen, dass alle Transformationsprozesse eng mit dem Faktum des Gedächtnisverlusts der narrativen Instanz verbunden sind. Der sich täglich wiederholende Gedächtnisverlust der narrativen Instanz wurde dabei als Transformationsprozess des Umbruchs verstanden, welcher die Identitätssuche des erzählenden Ichs überhaupt erst anstößt. In einem sehr wörtlichen Sinne des Aufbruchs wurde die Schiffsreise als Transformationsprozess der Reise nach Sinn und der eigenen Erinnerung verstanden, die in sich durch weitere Zäsuren der täglichen Amnesie unterbrochen werden. Der Transformationsprozess der Zäsur stellt sich jedoch nicht nur negativ als Gedächtnisverlust, sondern ebenfalls positiv als Traumgeschehen dar, in dem das erzählende Ich das erste Mal eine stabile Identität als Gilgamesch ausbilden kann. Dem Traum kommt hierbei im Verhältnis zur Wachwirklichkeit eine konträre Position zu. Die Wachwirklichkeit ist der Ort des konstanten und ständigen Gedächtnisverlust, während die Traumwirklichkeit das verspricht, was sonst von der Wachwirklichkeit gilt. Das Ephemere des Traums gilt für alle Erlebnisse der Wachwirklichkeit, während die Möglichkeit der Erinnerung und die Anschlussfähigkeit an ebendiese Erinnerungen nun ausschließlich für den Traum gilt. Die identitätsstabilisierende Funktion der Wachwirklichkeit ist qua Gedächtnisverlust in die Traumwirklichkeit verschoben und wird dort durch das Aufwachen erneut bedroht.

Verstehen wir Aufbruch, Umbruch und Zäsur, wie hier vorgeschlagen, als Transformationsprozesse und dass diese im hier betrachteten Text mit den Themenkomplexen Erinnerung, Gedächtnis, Identitäts- und Sinnsuche, Mythos und Traum verknüpft, bearbeitet werden, lassen sich folgende Dinge herausstellen: die Transformationsprozesse Umbruch und Aufbruch können als intrasubjektive Vorgänge der Identitätsfindung verstanden werden, die durch Literatur und Mythologie immer aufs Neue angestoßen werden und durch die Zäsur des Gedächtnisverlusts oder des Erwachens aus einem Traum immer wieder unterwandert werden.

## Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida. 2018. *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. 1. Auflage. C.H. Beck Paperback 6331. München: C.H. Beck.
- Böhme, Hartmut, und Uwe Schweikert, Hrsg. 1996. *Archaische Moderne: Der Dichter, Architekt und Orgelbauer Hans Henny Jahnn*. Stuttgart: M & P Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Daemmrich, Horst S., und Ingrid Daemmrich. 1987. *Themen und Motive in der Literatur: ein Handbuch*. UTB grosse Reihe. Tübingen: Francke.
- Foucault, Michel, Daniel Defert, Michel Foucault, und Michel Foucault. 2021. *Die Heterotopien: = Les hétérotopies*. Übersetzt von Michael Bischoff. Zweisprachige Ausgabe, 5. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2071. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frenzel, Elisabeth. 2005. *Stoffe der Weltliteratur: ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 10., Überarb. und erw. Aufl. Kröners Taschenausgabe, Bd. 300. Stuttgart: Kröner.
- Gudehus, Christian, Ariane Eichenberg, und Harald Welzer, Hrsg. 2010. *Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler.
- Jahnn, Hans Henny. 1985. *Perrudja*. 1. Auflage, Hamburger Ausgabe. Werke in Einzelbänden / Hans Henny Jahnn. Hrsg. von Ulrich Bitz und Uwe Schweikert. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- . 1993. *Frühe Schriften: Deutsche Jugend, norwegisches Exil*. 1. Auflage, Hamburger Ausgabe. Werke in Einzelbänden / Hans Henny Jahnn. Hrsg. von Ulrich Bitz und Uwe Schweikert. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kreuzer, Stefanie. 2014. *Traum und Erzählen: in Literatur, Film und Kunst*. Paderborn: Fink.
- Martínez, Matías, und Michael Scheffel. 2019. *Einführung in die Erzähltheorie*. 11., Überarbeitete und Aktualisierte Auflage. München: C.H. Beck.
- Maul, Stefan M., Hrsg. 2020. *Das Gilgamesch-Epos*. 8. Auflage. München: C.H. Beck.
- Niehaus, Michael, und Hans-Walter Schmidt-Hannisa, Hrsg. 2005. *Das Protokoll: Kulturelle Funktionen einer Textsorte*. Frankfurt: P. Lang.
- Zocco, Gianna. 2010. *Sag an, mein Freund, die Ordnung der Unterwelt: das Gilgamesch-Epos in Hans Henny Jahnns „Fluss ohne Ufer“*. Wiener Beiträge zu Komparatistik und Romanistik, Bd. 17. Frankfurt am Main; New York: P. Lang.